

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.
Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Und dennoch? — Hatte mit allen diesen Vorzügen und großen Eigenschaften uns der Künstler nun wirklich den Schillerschen Wallenstein gegeben, oder auch ein Gebilde eigener Imagination erschaffen, das durch innere Consequenz und begrifflicher Anschauung Haltung und Wahrheit bekommen hätte? — Ich zweifle am letzten wie am ersten.

Jene Töne der Natürlichkeit, jenes Fallenlassen der tragischen Rede, die oft wie in einem Seufzer erstickt, wie in einer elegischen Klage verhallen kann, bringen, recht eingesezt, ohne Zweifel die größten, die erschütterndsten Wirkungen hervor. Darin bestand zum Theil die große Macht Schröder's, das Gemüth erschrak, wenn im Schmerz plötzlich nun ein hingeworfener, weafallender, wie verschwindender Laut die Größe der Verzweiflung und zugleich die rührendste Ermüdung der Seele ausdrückte. Oder wenn der Jammer sich zuweilen wie in einer willkürlich humoristischen Umkehrung in sein Gegenheil Lust machen wollte, und durch das kramphafte Ringen nach erlogener Heiterkeit nur wie durch einen Blikstrahl die Tiefe des Elends noch gräßlicher erhellte. Hier schien, möchte man sagen, die Comödie, wie aus der Ferne in den Schmerz der Tragödie hinein, trat aber nicht wirklich selbst als solche im Trauerspiel auf, — und das Letzte ist, wie ich glaube, eben das Uebertreiben einer eigentlichen Schönheit, wodurch Esclair so oft seine herrlichsten Wirkungen gewissermaßen parodirt und geradezu vernichtet.

Denn es giebt einen Ton des Ernstes, der nicht nur in der Tragödie, sondern selbst im Drama, ja im Lustspiele nicht zu plötzlich abfallen, und sich völlig in die Region einer trockenen Mäßigkeit versenken muß. Dieß hebt ein für allemal jede Täuschung auf, und zeigt uns nur den Schauspieler, der sich diese Manier zu eigen gemacht hat. Und das ist es, wodurch Esclair in dieser Rolle mehr wie einmal die Dichtung zerstört hat. Selbst durch die Art, wie er die Erzählung des Traumes, die so trefflich war, schließt, fällt die so schön aufgerichtete, und so nahe gebrachte Bisson wieder völlig zusammen. Die Verse:

Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
Mein Better ritt den Schrecken an dem Tag,

spricht der Darsteller voll und mit starkem Accent, am meisten hebt er den dritten heraus, dann macht er eine lange Pause, geht vor, und sagt prosaisch, gebrochen, nur eben noch verständlich, im leichtesten Ton der Conversationsprache:

Und Ros und Reiter sah ich niemals wieder.

Es macht Effekt auf die Menge, aber einem solchen Effekte mußte ein so wackerer Künstler vielmehr aus dem Wege gehen, weil die Unnatur und Unrichtigkeit jedem, der das Gedicht fühlt, zu sehr in die Augen fällt. Daß der Better an jenem verhängnisvollen Tage den Schrecken ritt ist es ja nicht, was des Helden Imagination erfüllen und sein Gemüth erschüttern kann, — sondern, daß Ros und Reiter (sei dieser auch, welcher er wolle) niemals wieder gesehen wurden, das ist es, was die Hörer erschrecken soll, wovon Wallenstein wieder von neuem staunt. Nach einer kleinen Pause muß gerade dieser letzte Vers am meisten hervorgehoben werden, so wie Fleck ihn sprach, der dann von neuem in die Leere starrte, als ob er das Bild und seine Bedeutung sich wieder vergegenwärtigen wollte.

Schon neulich erwähnte ich bei Gelegenheit des Wallenstein dieses großen Schauspielers. Und freilich, wenn man gegen das Andenken eines Künstlers gerecht sein will, so muß man gestehen, daß er es verstand, dem Gedicht eine Einheit und Vollendung zu geben, die in dieser Rolle durchaus nichts mehr entbehren ließ. Sein großartiges Abendvermögen erklärte manche Stelle und sezte sie in ein so helles Licht, in welchem sie dem Dichter vielleicht selbst nicht so deutlich vorgeschwebt hatte. Esclair ist im Gegentheil zu wenig Wallenstein, er verkürzt den Dichter in vielen seiner schönsten Szenen, und unsere Imagination steht beim Lesen weit mehr, als der Schauspieler unsern Sinnen darstellt. Und doch ist das nur ein wahres Theaterpiel, wenn selbst die schöpferische Phantasie des Zuschauers, der mit dem Gedichte innig vertraut zu sein wähnt, durch neue Entdeckungen überrascht wird, wenn das Ganze, so wie einzelne Szenen und Stellen, dem Kenner in ein neues, überraschendes Verhältniß treten, wenn bei Wiederholung auch das Alte, vorher Unbeachtete in frischer Bedeutung sich erhebt, mit einem Worte, wenn das Spiel zu einem wahren, für sich lebenden Kunstwerke erhoben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Görlitz, am 15. Mai 1827.

Dem unermüdeten Eifer des Herrn Organist Schneider und Musikdirector Blüher war es ganz gelungen, durch Herbeirufung einer Menge guter Musiker aus allen Gegenden, ein großes Orchester zu bilden, welches auch einige Mitglieder der königl. sächs. Kapelle aus Dresden unterstützten. Der Görlitzer Gesangsverein enthält recht schöne Stimmen und die Damen: Fräulein von S. und S. und Mlle. S. zeichneten sich vorgestern bei Aufführung der Schöpfung vorthelhaft aus, welche von einem so zusammengesetzten Orchester bewundernswürdig gut ausgeführt wurde. In derselben Nikolai-Kirche folgte gestern Morgen wieder ein großes Concert trefflich gewählter Compositionen. Der königl. sächs. Kammer Sänger Saffaroli sang ein Offertorium von Weber und ein Magnificat und Hymnus von Morlacchi. Heute Morgen gewährte die Güte des Herrn Saffaroli und Organist Schneider dem großen Publikum noch in der St. Peters-Kirche einen herrlichen Genuß, denn Ersterer sang ein Agnus dei in diesem alten ehrwürdigen hohen Gebäude mit Begleitung der einzig schönen Orgel und von dem Gesangs-Chor unterstützt.

Die kräftigen Unternehmer verdienen den wärmsten Dank, denn ihrem Eifer und unendlichen Anstrengungen ist es allein gelungen, dieser Stadt den so kostspieligen Genuß einer großen musikalischen Aufführung zu verschaffen. Schon ein Gesangs-Verein hier hat unendlich Angenehmes und versammelt viele in das Reich der Harmonieen, welche sonst ohne gegenseitige Berührung geblieben wären.

3.